

Umschau

1. Antike und Mittelalter

Thurnher, Rainer, Der siebte Platonbrief. Versuch einer umfassenden philosophischen Interpretation (Monographien zur philos. Forschung, 125). Gr. 8° (XII u. 115 S.) Meisenheim 1975, Hain. – Bereits der erste Satz des Vorworts läßt den philosophischen Hintergrund dieser Platoninterpretation deutlich werden: „Zuzeiten ist der Denker in die Aufgabe des Denkens gerufen, den Gang der Zeit, in welcher zu leben er bestimmt ist, im Wesen zu ergründen; und zeigt sich im Verfolg dieses Weges, daß das Wesen als Geschick ein wesentlich den Menschen bedrohendes ist, so ist es für den Denker ein Weiteres, auf die Möglichkeit der Umkehr und des Heils zu sinnen“ (IX). Dem gemeinen Menschenverstand wird eine deutliche Abfuhr erteilt; der Leser wird belehrt, daß (was nicht allein Hegel festgestellt habe) „es auf der Welt kaum zwei grundverschiedenere Dinge gibt als das Denken und den gemeinen Menschenverstand“ (IX). Die Gegner der platonischen Staatskonzeption werden mit Don Quijote verglichen, der gegen Windmühlen kämpft, „während er ganz übersieht, was sich Wirkliches um ihn ereignet“ (IX). Poppers Platonkritik sei eine „Verwirrung des Geschmacks“ (X). Dagegen macht der Verf. es sich zur Aufgabe, „dem Denken Platons nachzudenken“ (X). – Der philosophischen Interpretation ist ein instruktiver Überblick über die bisherige Erforschung des 7. Briefs vorangestellt (1–20). T. hebt besonders die Leistungen von Wilamowitz, Constantin Ritter und Eduard Meyer für die Entscheidung der Echtheitsfrage hervor. Er wendet sich gegen die Auffassung, der 7. Brief sei seinem eigentlichen Anliegen nach eine Apologie Platons. Es gehe Platon vielmehr um eine Verteidigung der Philosophie; zu diesem Zweck schildere er seinen „Denkweg“. – Es ist verdienstvoll, wenn eine Arbeit sich um eine von der Sache her kommende, philosophische Interpretation bemüht. Von welchem Standpunkt eine solche Interpretation ausgeht, ist Sache des Autors. So ist nichts dagegen einzuwenden, daß T. Platon mit Hilfe Heideggerscher Begriffe interpretiert. Im Gegenteil: Heidegger ist der unübertroffene Meister in der Interpretation der antiken Philosophie. Dennoch kann der Rez. bei der vorliegenden Arbeit sich schwer dem Eindruck entziehen, daß hier verschiedentlich vereinfachte Heideggersche Schemata in den Platontext hineingelesen werden. Schuld an diesem Eindruck ist das mangelnde Methodenbewußtsein der Arbeit. Der Verf. bemüht sich zu wenig um die philologische, analytische Platondeutung, die jeder weiteren Interpretation, soll diese nicht willkürlich erscheinen, zugrunde liegen muß. Viele Aussagen wirken deshalb undifferenziert und vereinfachend. Vereinfacht man z. B. Platon nicht bis auf die Ebene des Trivialen, wenn man man das Wesentliche der ἀριστοκρατία darin sieht, „daß sich in einer tatsächlich vorhandenen und gegebenen Herausforderung, einer echten und wirklichen Anforderung einige, und das sind meist nur wenige, als ἄριστοι, als die Hervorragendsten und Besten erweisen. Es sind jene, die allein der Herausforderung gewachsen sind, ohne an ihr zu scheitern und zu zerbrechen“ (63)? Sicher ist etwas Wesentliches gesehen, wenn T. darauf hinweist, daß δίκαιον bei Platon ein ontologischer Begriff ist. Aber kann man deswegen undifferenziert behaupten, die Worte δίκαιον und δικαιοσύνη „sind bei Platon nicht moralische, das heißt auf das ‚praktische‘ Handeln bezogene Begriffe, sondern werden gemäß der Sicht des Erkennens als des ursprünglichsten Handelns in ontologischer Bedeutung verwendet... δίκαιον bedeutet also: das Seiende im Ganzen, wie es in der durchgängigen Verknüpfung der φύσις aus sich und in sich gefügt ist“ (89)? Sind es mehr als Leerformeln, wenn der Verf. Platons Dialektik mit folgenden Wendungen umschreibt: „Seiendes im vertrauten Kreis von Weisheitsliebenden durchzusprechen...“, das heißt es je von neuem in seinem Sachbezug begegnen zu lassen, gewährt also die Möglichkeit, das Seiende immer ursprünglicher und eigentlicher zu erfahren... Dieses Durchsprechen des Seienden, das jeden, der

dem Gespräch folgt, soweit führt, daß er für sich zur Erfahrung des eigentlich Seienden ... gelangen kann, bezeichnet Platon als *διαλεκτική τέχνη*, als „Handwerk des Durchsprechens“ (104)? – Mit all dem soll nicht bestritten werden, daß der Verf. Anstöße für die Platoninterpretation gibt. Man fragt sich nur, ob man dafür nicht doch besser sofort zu Heidegger greifen sollte. F. Ricken, S. J.

Clark, Stephen R. L., *Aristotle's Man. Speculations upon Aristotelian Anthropology*. 8° (XIV u. 240 S.) Oxford 1975, Clarendon. – Dieses Buch ist ein Outsider innerhalb der Aristoteles-Literatur, mit den Vorzügen, aber auch mit den Schwächen eines solchen. Daß der Verf. es so verstanden wissen will, geht aus dem Untertitel, dem Vorwort und den breiten hermeneutischen Reflexionen der Einleitung hervor. Es geht ihm nicht um eine exakte, detaillierte Analyse und Interpretation aristotelischer Texte, sondern um „Spekulationen“ oder „Meditationen“. C. ist sich bewußt, daß es sich um einen nicht immer sehr klaren und in den Einzelheiten oft nicht durchgeführten Aufriß handelt (vgl. Vorwort). Philologisch-historische Treue ist für ihn kein Ideal. Interpretation sei vielmehr Neuschöpfung, in der es darum gehe, sich in einen Autor zu versetzen, um die Welt wie er zu sehen. Die Weltsicht des Aristoteles, das ist die zentrale These des Buches, ist die der Mystik. Um die Welt zu erfassen, wie sie ist, müssen wir sie mit den Augen Gottes und nicht mit den Meßinstrumenten der Wissenschaft betrachten. Der transzendente Grund der Welt ist zugleich das höchste Gut und das eigentliche Selbst des Menschen. „The life-world of the fully developed man, the Aristotelian saint, who best shows what it is to be human, is the absolute reality from which all other ways of experiencing reality are diminutions or abstractions“ (200). Aristoteles rückt in die Nähe Plotins, Teilhards und des Zen-Buddhismus. Die *theoria* wird zur Erleuchtung. Der Mensch ist das Ziel der Welt. Das Universum selbst ist menschlich. Alles andere Leben ist eine Verfallsform des menschlichen. – Was es mit diesen und anderen Thesen auf sich hat, kann hier nicht diskutiert werden. So anregend die Gesamtsicht und viele Einzelheiten sein mögen: methodisch befriedigt das Buch nicht. Nur an wenigen Stellen wird der Versuch gemacht, einen Gedankengang des Aristoteles zusammenhängend zu interpretieren. Meistens wird mit einem Mosaik von Stellen gearbeitet, die oft durch Zitate aus buddhistischen und chinesischen Schriften ergänzt werden. Ebenso eklektisch wird, von Ausnahmen abgesehen, die Sekundärliteratur benutzt. Dadurch wirkt das materialreiche Buch oft aphoristisch, zusammenhanglos und willkürlich. F. Ricken, S. J.

Wehrli, Fritz, *Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentar. Supplementband I: Hermippos der Kallimacheer*. Gr. 8° (108 S.) Basel 1974, Schwabe. – Der Band ist eine Ergänzung der vom Verf. herausgegebenen „Schule des Aristoteles“ (2. Aufl. 1967–1969), in der die Fragmente des Peripatos aus den beiden ersten Jahrhunderten nach Theophrasts Tod gesammelt sind. Hermippos, der in der Mitte und 2. Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. lebte, ist einer der bekanntesten hellenistischen Biographen. Er dürfte kaum persönlich dem Peripatos angehört haben. Seine Beziehung zur Schule des Aristoteles ist vielmehr eine bloß literarische: Als Biograph pflegte er „eine literarische Gattung, deren Vertreter zu einem nicht geringen Teil Peripatetiker waren“ (7). Hermippos' Beiname „der Kallimacheer“ deutet wahrscheinlich auf eine persönliche Beziehung zu dem alexandrinischen Dichter und Gelehrten hin. Dafür spricht die Tatsache, daß auch Hermippos an der Bibliothek von Alexandria tätig war. – Die mustergültige Ausgabe bringt nach einem Vorwort und einigen Angaben über die Lebensumstände (7 f.) die in folgende Gruppen unterteilten Fragmente: „Biographien und Dichterinterpretationen“ (fr. 1–94), „Sternsagen“ (fr. 95–102) und „Fragmente unbestimmter Herkunft“ (fr. 103–105). Es folgt ein ausführlicher Kommentar zu den einzelnen Fragmenten (43–101). Eine Zusammenfassung (102–106) charakterisiert Hermippos als Biograph: Eines der Hauptmerkmale seines Stils ist die anschauliche Darstellung einzelner Szenen. Er ist „Vertreter einer kallimacheisch geprägten Spätform der Biographie“. „Durch ihn gelangte das spielerisch-anekdotische Element, welches von jeher in dieser Gattung angelegt war, zu prägender Wirkung“ (106). Als alexandrinischer Gelehrter war Hermippos vor allem darauf bedacht, „verschollene Traditionen ans Licht zu ziehen“; er zeigt eine „offenkundige Vorliebe für Raritäten oft ausgefallenster Art, die zu entdecken ihm seine bibliographischen Kenntnisse helfen mußten“ (103). Da diese sich nicht

immer in die Vulgata integrieren ließen, muß sein Werk reich an Widersprüchen gewesen sein. Er läßt sich bei der Stoffauswahl weder von der Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit noch von der Sorge um eine einheitliche Charakterdarstellung leiten. Im Gegensatz zur modernen Forschung ist W. wenig geneigt, Hermippos einen großen Einfluß als Quellenauteur zuzuschreiben. Der größte Teil der antiken Autoren, die sich auf ihn berufen, dürfte wohl nicht seine Originalschriften, sondern Exzerptensammlungen benützt haben. F. R i c k e n , S. J.

Paquet, Léonce, *Les Cyniques Grecs. Fragments et témoignages* (Collection ζ Philosophica, 4). Gr. 8° (304 S.) Ottawa 1975, Edit. de l'Université d'Ottawa. – Die Ausgabe möchte dem interessierten Laien, dem Studenten und dem Fachmann anhand von Fragmenten und Berichten einen Einblick in Leben und Lehre der Kyniker vermitteln. Daß sie wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt und offensichtlich auch nicht genügen will, geht bereits daraus hervor, daß sie nur eine französische Übersetzung, aber keine kritische Edition der griechischen und lateinischen Quellentexte bringt. Der Fachmann wird auf die vom Herausgeber benutzten Editionen verwiesen. Der Band enthält folgende Autoren: Antisthenes, Diogenes und dessen bei Diog. Laert. VI 82 ff. aufgezählte Schüler, die sog. zweite Generation: Bion und Kerkidas, Teles, die Reden 4, 6 und 8–10 des Dion von Prusa, Favorinus, Demetrios, Demonax, Oinomaos von Gadara, die 6. und 9. Rede des Kaisers Julian. Der Originaltitel des letzten Textes ist nicht angegeben. Der Leser erfährt nur, daß es sich um einen Dialog des Lukian von Samosata handelt, dessen Authentizität zweifelhaft ist. – Die Einleitung (9–22) bringt zunächst einen Überblick über Geschichte, Lehre und Nachwirken der kynischen Schule; auf Quellen und Forschung wird dabei nicht Bezug genommen. Anschließend nennt der Verf. Gesichtspunkte, die ihn bei seiner Ausgabe geleitet haben: Vollständigkeit wurde weder bei den Fragmenten noch bei den Testimonia angestrebt. Für Antisthenes hat P. die Ausgabe von F. D. Caizzi, *Antisthenes fragmenta* (Mailand 1966) benutzt; da er nicht alle Fragmente bringt, hat er die Numerierung von Caizzi nicht beibehalten. Auf einer modernen Edition beruht auch die Übersetzung der Kerkidas-Fragmente (*J. U. Powell*, in: *Collectanea Alexandrina* [Oxford 1970] 201–219). Für die übrigen Autoren wurden die gängigen Ausgaben benutzt. Soweit möglich ist der Verf. in seiner Anordnung von Diogenes Laertios ausgegangen, der den Rahmen für die Anordnung der übrigen Fragmente abgab. Mit Ausnahme der Reden des Kaisers Julian hat P. keine der vorhandenen Übersetzungen übernommen. – Der bibliographische Apparat der Ausgabe ist unpraktisch und unübersichtlich. Der Einleitung folgt (22–27) eine Übersicht über die Autoren, denen die Fragmente entnommen sind oder die anderweitig für das Verständnis des Folgenden von Bedeutung sind. Eine zuverlässige Orientierung über die Standardausgaben bietet sie nicht. Genannt sind vor allem zweisprachige Ausgaben und französische Übersetzungen. So wird z. B. für die *Praeparatio evangelica* des Eusebios von Caesarea auf Migne, aber nicht auf die Ausgabe von K. Mras im GCS verwiesen; für Diogenes Laertios ist die Ausgabe von R. D. Hicks (Loeb), aber nicht die neue von H. S. Long (OCT 1964) genannt. Am Ende des Bandes findet sich eine Bibliographie der Sekundärliteratur. Sie enthält u. a. nicht die entsprechenden Artikel bei Pauly-Wissowa-Kroll und in anderen Standardwerken. Bei Dion von Prusa vermißt man H. v. Arnim, *Leben und Werke* des D. (1898). Der Band schließt mit einem kurzen, zu wenig untergliederten Sachindex (303 f.). – Die Ausgabe bietet dem Studenten und interessierten Laien einen guten Einblick in die Geschichte der Kyniker; dem Fachmann kann sie als erste Orientierung dienen. F. R i c k e n , S. J.

Michel, Paul, „Formosa deformitas“. Bewältigungsformen des Häßlichen in mittelalterlicher Literatur (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik, Bd. 57). 8° (361 S.) Bonn 1976 Bouvier. – „Die Untersuchung solcher Denkers erfordert eine Interdisziplinarität, die schwer zu leisten ist... Selbstverständlich stützt man sich auf Handbücher und Sekundärliteratur; es bleibt das schlechte Gewissen des Hans-Dampf-in-allen-Gassen“ (27). „Wenn der Eindruck entsteht, daß der Abraum im Vergleich zu den gefundenen Goldkörnern unverhältnismäßig groß sei, so ist dies auch derjenige des Verfassers, welchem freilich die Arbeit selbst den meisten Profit eingetragen hat. Gegen die aus der im Grunde genommen un-

möglichen Themenstellung wie auch gegen die aus der eigenen Unzulänglichkeit erwachsenen Schwierigkeiten anzugehen halfen... die von der mittelalterlichen Geisteswelt ausgehende Faszination..." (361). – In der Tat liegt der Reiz der Züricher Dissertation in der bunten Fülle des zusammengetragenen Materials. Die Antwort auf das Naturhäßliche („Fliegen, Frösche, Mäuse“) wird an Augustins Theodizee erhoben (Teil 1, 29–54), die Betrachtung des häßlichen Menschen wird an Wolfram von Eschenbachs Rennewart-Gestalt und der Anthropologie des Bernhard von Clairvaux exemplifiziert (Teil 2, 55–104). Die Bewältigung schockierender Gottes-Symbole in der Schrift (Anthropomorphismen, Tierbilder, Handlungen wie essen, sich berauschen) leistet Dionysius Areopagita mit seiner dialektischen Symbollehre. M. stellt sie dar und verfolgt ihre (augustinisch umdeutende) Kommentierung durch Joh. Scotus und Hugo v. St. Viktor bis zu Sunders Aufnahme dieser Tradition in seiner Verteidigung gegen den Schlichtheit fordernden Bernhard (Teil 3, 105–176). Das Zentrum der Zumutung liegt schließlich in der Entäußerung der Schönheit selbst, in Inkarnation, Leben und Kreuzestod des Logos. Als Beispiel einer Antwort hierauf hat M. wegen seiner sprachlichen Gestaltungskraft und deren Ergiebigkeit für philologische Analyse Heinrich Seuse gewählt (Teil 4, 177–243). Auf diese umfangreiche Dokumentation und Interpretation (der dazugehörige Anmerkungsenteil umfaßt S. 267–336) folgt im kurzen Teil 5 (245–264) die Deutung. Als Bewältigungsformen haben sich demnach ergeben: Ästhetisierung durch künstlerische Mittel, Ätiologie (Erklärtes wird erträglich), Teleologie (Funktionalisierung), Zuweisung eines Hintersinnes (einer Bedeutung im Gesamt der Ordnung, allegorisch oder moralisch), Aufspaltung in zwei Aspekte (z. B. Kern-Schale – im Objekt oder für den Betrachter, je nach dessen Perspektive), Paradoxie. Doch soll es über diese Katalogisierung hinaus um „die Erschließung der Fragen [gehen], auf die Antwort gesucht wurde“ (26). M. nennt als Hintergrund der Problematik den „ontologischen Optimismus“ (257). Nun würde das Häßliche auch auf der Folie des Sinn- und Schönheitsverlangens zum Anstoß; in der Tat aber verschärft sich die Anstößigkeit angesichts der These „*omne ens est bonum (et pulchrum)*“. Von Optimismus freilich spräche man besser nicht; denn trotz Einzelbelegen bei Plotin oder Nikolaus v. Kues läßt sich die mittelalterliche (wie antike) Theodizee kaum auf die Formel Leibniz' bringen. Auch der nächste Schritt M.s provoziert zu Rückfragen; er weist auf die objektivistische Mentalität des „natürlichen Weltbildes“ hin und stellt ihr – durchaus selbst – bzw. gegenwartskritisch – das heutige Wissen um die Subjektivität von Häßlichkeitsurteilen gegenüber. Natürlich besteht dieser Unterschied; doch wie tief greift er, wenn man – wie in den darstellenden Teilen geschehen – ‚schön‘ und ‚häßlich‘ keineswegs auf die rein ästhetische Sphäre beschränkt (womit die Subjektivität des ästhetischen Urteils nicht etwa einfach zugestanden, nur dahingestellt sein soll)? Die Leistung der Bewältigungsformen sieht M. in der „Verheimatung des Fremden“ (259). Das Irdische ist als Schöpfung und durch Teilhabe an der Urschönheit schön, zugleich aber dieser Urschönheit gegenüber eher häßlich zu nennen. Die Schönheit von Welt und Mensch besitzt darum Appell-Funktion – über sich hinaus. Und gefordert ist die Folge auf diesen Ruf, statt distanz- und appellvernichtenden Genießens. Hier, wo M. abbricht, ginge philosophisch – im Sinn des zitierten Programms zu erschließender Fragen – die Diskussion um das Verhältnis von *uti* und *frui*, anders ausgedrückt, über die Verhäßlichung des Symbols durch Idolisierung und über das Problem der Möglichkeitsbedingung von Schönheit des Bösen, um nur einiges zu nennen, erst an. Aber dies ist keine philosophische Arbeit. Darum möchte der Rez. auch die Selbstbeurteilung des Verf. über das Verhältnis von Abraum und Goldkörnern so nicht stehen lassen. Sie träfe zu, wenn man das Resultat von Teil 5 zum Gold, die breite Materialerhebung zum Abraum erklärte. Aber das wäre falsch; denn eben in diesen Sandbergen funkelt es allenthalben. Ein Schlagwortregister erschließt das Geschürfte.

J. Splett

2. Gesellschaftstheorie

Christliches Gesellschaftsdenken im Umbruch. Referate und Gespräche; hrsg. von Stanis Edmund Szydzik. 8° (366 S.) Regensburg 1977, Pustet. – Der Band legt die Probleme vor, um die auf der Tagung des Kath. Akademikerverbandes und der Kath. Akademikerarbeit 1976 in Münster gerungen

wurde. Insgesamt wurden 30 Referate gehalten, die teils in voller Ausführlichkeit, teils nur knapp in Thesenform wiedergegeben werden. Eine streng systematische Ordnung ließ und läßt sich nicht hineinbringen; so mußte man sich damit begnügen, Gruppen von Themen zu bilden. Leider aber ist Unordnung entstanden, indem einige Themen *verstellt* wurden. An die Spitze der ersten Themengruppe „Problemstellung“ (13–74), die es mit Grundsatzfragen der Erkenntnistheorie und der Ethik zu tun hat, geriet das staatsrechtliche Referat von *H. Maier* „Sozialer Rechtsstaat – ein Widerspruch?“ (13–28), das zusammen mit dem Referat von *H. F. Zacher* „Freiheits- und Sozialrechte im modernen Verfassungsstaat“ (76–106) die zweite Themengruppe bildet. In diese zweite Gruppe sind nun aber wieder zwei Referate hineingeraten, die wohl zu den gewichtigsten der Tagung gehören, hier aber fehl am Platze sind, nämlich *K. Hornung* „Jenseits der Emanzipation“ (109–132) und *C. Willeke* „Wert- und normorientierte Erziehung in ideenpolitischer Perspektive“ (133–152); diese beiden Referate stehen der nächstfolgenden Themengruppe „Erziehung als Mittel zur Systemüberwindung?“ nahe und hätten dort ihren Platz finden können (155–166). – Zwei Referate fragen nach „Entwicklungshilfe als Hilfe zur Unterentwicklung?“ (sic; 167–188). – Über „Ziele und Werte in der Unternehmenspolitik“ legt *R. Kasteleiner* 14 Thesen vor (193/4); in These 9 hieße es statt „rentabilitätsorientiert“ richtiger „produktivitätsorientiert“; zwischen den Zeilen muß man lesen, wie er über Mitbestimmung denkt. – Über „Wirtschaft und Ethik“ legt *E. H. Plessner* wohl abgewogene Gedanken dar (195–200); den Gewerkschaften gibt *H. J. Wallraff* bedenkenswerte Anregungen (207–216). – Dem Thema „Randgruppen“ als der angeblich neuen sozialen Frage sind nicht weniger als 8 Referate gewidmet (231–266). Den Abschluß bilden 3 Referate über den phil.-theol. Beitrag des christlichen Denkens für die Gesellschaftslehre (267–296) und 3 weitere Referate, die untersuchen, was die in Lateinamerika entwickelte „Theologie der Befreiung“ zur Neuorientierung der christlichen Gesellschaftslehre beitragen kann (301–344). – Zu den meisten Themengruppen wird kurz über den stattgefundenen Gedankenaustausch berichtet. – Eine Tagung auf hohem Niveau.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, Hrsg. *Wilhelm Weber*, Bd. 18. Gr. 8° (341 S.) Münster 1977, Regensburg. – Von diesem durch *J. Höffner* begründeten, schon seit mehr als einem Jahrzehnt durch seinen Nachfolger *W. Weber* fortgeführten Jahrbuch wurden zuletzt die Bände 9–11 (1968–1970) zur Besprechung in dieser Zschr. vorgelegt und in 45 (1970), 576–581 eingehend gewürdigt. – Dieser 18. Bd. greift ein Thema wieder auf, das bereits der Begründer in Bd. 1 (1960) behandelt und der jetzige Herausgeber in Bd. 9 (1968) weitergeführt hatte, die Ausbildung unseres Theologennachwuchses in den Sozialwissenschaften, insbesondere in katholischer Soziallehre. *Johannes Meßner* geht dieses dringliche Thema auf eine neue Weise an; er entfaltet den wesentlichen Gehalt dieser Soziallehre und vermag so ihre „Bedeutung für die Ausbildung der künftigen Priester und Laienpastoralkräfte“ besonders eindrücklich darzutun (205–232). – Aus Anlaß des 100jährigen Gedenkens von Kettlers Tod erläutert *K. J. Rivinius* an Kettlers Wirksamkeit „das Verhältnis zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft“ (51–100). – Fünfzigjährigem Gedenken gewidmet ist der Beitrag (in englischer Sprache) von *F. H. Mueller*: „Heinrich Pesch (1854–1926); Social Philosopher and Economist“ (181–204). – Von aktuellem Interesse sind die Beiträge von *U. Winninghoff*: „Eigeninitiative spanischer Eltern zur schulischen Integration ihrer Kinder und Eigenintegration in die Gesellschaft der BRD“ (257–278) und *E. H. Plessner*: „Ethische Maximen multinationaler Unternehmen“ (279–306). – Die aus zweiter Hand geschöpften Angaben zu „Kirche als Lebensprinzip der Gesellschaft“ (166/7) sind bestenfalls halbbrichtig; die Verfasserin hätte besser getan, die angegebenen Fundstellen einzusehen. (In einer zum 80. Geburtstag Papst Pauls VI. erscheinenden Gedenkschrift für Pius XII., Verlag Duncker & Humblot, wird dieses Thema ausführlich behandelt.) – Daß in der deutschen Übersetzung von „Mater et magistra“ erstmals in einem Dokument der Kathol. Soziallehre das Wort „Ideologie“ begegnet (214), verlohnt sich kaum zu erwähnen ohne Hinweis darauf, wie schwer die nachfolgenden Dokumente im lateinischen und im modernsprachlichen Ausdruck sich tun, wenn sie über Ideologien und deren Verhältnis der kathol. Soziallehre etwas aus-

sagen wollen. – Zu berichtigen: S. 57, letzter Abs.: statt „fürstlicher“ lies „fürstbischöflicher Delegat“. (Bis 1929 das Bistum Berlin errichtet wurde, bildete Berlin mit der Mark Brandenburg einen außerhalb des Diözesanverbandes stehenden „Delegaturbezirk“; der Fürstbischof von Breslau bestellte meist in Personaleinheit mit dem Propst von St. Hedwig in Berlin den Delegaten.) – S. 190, Z. 12 ff. *fehlen* offenbar mehrere Zeilen (so, wie es da steht, wird dem Individualismus zugeschrieben, was auf den Kollektivismus zutrifft). – S. 314, Z. 9 v. u. muß es statt „Unveränderlichkeit“ wohl „Wandelbarkeit“ heißen. O. v. Nell-Breuning, S. J.

Troxler, Ferdinand, Die Lehre vom Eigentum bei Thomas v. Aquin und Karl Marx. Eine Konfrontation. 8^o (171 S.) Freiburg/Schweiz 1973, Imba Verlag. – Die im Untertitel angekündigte „Konfrontation“ verläuft ausgesprochenermaßen *irenisch*. Der Verf. bemüht sich, möglichst viel Übereinstimmung zu finden, was viel weniger auf Kosten von Thomas als von Marx geht. – In vielem einzelnen kann man Thomas und die heutige kath. Soziallehre auch anders auslegen als T.; auf jeden Fall aber beruht seine Auslegung auf bemerkenswerter Kenntnis der Texte; auch da, wo er Kritik übt, wahrt er den Respekt vor der gegnerischen Überzeugung. – In hohem Grade fragwürdig will mir dagegen T.s Deutung von Marx und seiner Lehre erscheinen. Nicht nur, daß er zwischen dem jungen und dem alten Marx keinen Bruch sieht, sondern daß er nur *einen* Marx kennt, der immer der *junge* Marx geblieben ist, eine menschlich überaus sympathische Gestalt: „wie Marxens Leben, so ist auch sein Denken durchtränkt von einem leidenschaftlichen Humanismus“ (77). Wie die Person von Marx, so werden auch seine Lehren „humanisiert“. Und das belegt T. immer mit einwandfreien Marx-Zitaten, in denen dieser, um sich gegen Vergrößerungen seiner Lehre zu schützen oder aufgetretene Mißverständnisse auszuräumen, mehr oder weniger sich selbst berichtigt, manchmal seine Aussagen auf das zurückzuschrauben scheint, was jedem vernünftigen Menschen einleuchten und seine Zustimmung finden muß. Auf den *dialektischen* Materialismus geht T. nur flüchtig ein; er wird gewissermaßen auf Engels abgeschoben (86 f.). In bewunderungswürdiger Weise wird der *historische* Materialismus „relativiert“, d. h. seines weltanschaulichen Charakters entkleidet. So glaubt T. in bezug auf „Basis und Überbau“ feststellen zu können, daß „Marx den Geist nicht leugnet; er ist selbst im ‚Unterbau‘ vorausgesetzt“ (95). Der unüberbrückbare Widerspruch zwischen der Marx'schen Philosophie, die keine unwandelbaren Wahrheiten gelten läßt, und dem christlichen Glauben wird weder ausgeräumt noch bestritten; auf die konkreten *Sach*ausagen – hier über das Eigentum – schlägt dieser „weltanschauliche Hintergrund“ (94 ff.) jedoch nicht durch. Bezüglich des Eigentums an Gegenständen des Verbrauchs und täglichen Gebrauchs besteht unbestrittenermaßen völlige Übereinstimmung. Hinsichtlich der *Produktionsmittel* scheint T. der irrigen Meinung zu sein, die kath. Soziallehre lehne Gemeineigentum an ihnen grundsätzlich ab und wolle nur Privateigentum an ihnen zulassen; auf der anderen Seite stellt er zutreffend klar, daß Marx keine (strenge) *Total*-Sozialisierung fordert. Als tatsächliche Differenz verbleibt: nach Marx ist – mindestens für das *große* Produktionsmittel-eigentum – das Gemeineigentum die *Regel*; nach der kath. Soziallehre besteht eine widerlegbare Rechtsvermutung zugunsten des *privaten* Eigentums; wo immer aber aus Gründen des Gemeinwohls das Gemeineigentum den Vorzug verdient, heißt auch die kath. Soziallehre es gut und billigt, ja fordert sogar ggfs. die Überführung *in* Gemeineigentum. – Wenn T. schreibt, „daß nach Marx *das* Eigentum nicht existiert, sondern nur historische Formen des Eigentums“ (102), so findet sich bei Papst Pius XI., der Historiker von Fach war, in seiner Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ (Ziff. 49) genau die gleiche Aussage. – In seinem mit „Würdigung“ überschriebenen Schlußteil (127 ff.) anerkennt T. offen, daß der Marx'sche *Person*-begriff den Atheismus in sich schließt; er tut ihn ab als „unbewiesenes, zeitbedingtes Apriori“ (131). In diesem Zusammenhang wird die Dialektik (s. oben!) als der „neben dem allzu unkritisch postulierten Atheismus . . . wohl schwächste Punkt im Marx'schen ‚System‘“ bezeichnet (132). Für Marxisten ist T. bestimmt ein Ärgernis. Hätte *W. Hoboff* sich gleicher *Irenik* befleißigt wie T., wieviel fruchtbarer hätte unsere Auseinandersetzung mit dem seit Gotha 1875 und Erfurt 1891 von Marx geprägten deutschen Sozialismus verlaufen können!

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Heeger, Robert, *Ideologie und Macht. Eine Analyse von Antonio Gramscis Quaderni* (Akademische Abhandlung/Doktordissertation). Uppsala Studies in Social Ethics 3. 8^o (233 S.) Uppsala 1975, Almqvist & Wiksell. – Gramsci ist – so darf man wohl sagen – die legendär gewordene Gestalt des italienischen Kommunismus; das mag Grund genug sein, um sich ernsthaft mit ihm zu beschäftigen; leider macht diese der theologischen Fakultät der Universität Uppsala vorgelegte Dissertation durch ihre pedantisch umständliche Verfahrensweise mit vielen ermüdenden Wiederholungen es dem Leser unnötig schwer. – Von den 4 Teilen des Buches befassen die 3 ersten (13–168) sich mit den Begriffen Ideologie, Macht und Hegemonie und deren Gebrauch in der heutigen politwissenschaftlichen Diskussion und versuchen die Bedeutung, die sie bei Gramsci haben, in diese Sprache zu übersetzen. Anschließend versucht Teil 4 (169–229), Gramscis Verständnis der „unerhört komplexen Größe“ (170) der Philosophie der Praxis und des Marxismus überhaupt, insbesondere der Lehre von „Basis und Überbau“ zu bestimmen und damit sein Verhältnis zum historischen Materialismus zu klären. Heeger kommt zu dem Ergebnis, daß Gramsci einen strengen ökonomischen Determinismus eindeutig und entschieden ablehnt, und weist in Gramscis Denken subjektivistische Elemente nach, die folgerichtig jedem Determinismus den Boden entziehen.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Merk, Gerhard, *Zur Begrenzung der Offensivwerbung* (Volkswirtschaftl. Schriften, H. 267). 8^o (116 S.) Berlin 1977, Duncker & Humblot. – „Mehr denn Elternhaus, Schule, Kirchen, politische Parteien oder andere gesellschaftliche Gruppen bestimmt heute die Offensivwerbung die Zielvorstellungen der Menschen in den lebenswichtigen Bereichen“ (82); aus dieser ersten und wahrhaftig nicht unbegründeten Sorge des Vf.s ist diese Studie hervorgegangen. – Unter „Offensivwerbung“ ist verstanden die Werbung, die im Unterschied zur bloßen Information oder Orientierung sozusagen „angriffig“ auf den Umworbene losgeht, um ihn zum Kauf der angebotenen Ware zu bestimmen. Soweit sie durch unwahre oder irreführende Angaben den Kunden täuscht, ist sie offenbar verwerflich. Im großen und ganzen aber bedient sie sich bei ihrem schleichenden Angriff subtilerer Mittel; alsdann ist das sittliche Urteil auf die Wirkung abzustellen, die diese bei den „Adressaten“ der Werbung herbeiführen. Merk weist sowohl ethisch bedenkliche als auch andere äußerst nachteilige Wirkungen nach. Mit Verboten ist gegen Offensivwerbung nichts auszurichten; darum schlägt er andere Maßnahmen vor, um sie wenigstens in Grenzen zu halten. Aus besonderer Vorliebe für scholastische Autoren und katholische Soziallehre stützt er seine Argumentation ganz und ausdrücklich auf sie. Vollkommen ist ihm das wohl nicht gelungen, aber das ist kein Unglück. Viel bedauerlicher ist, daß er durch diese Art der Argumentation sich den Zugang zu denen verbaut, „die es angeht“, die aber dafür kein Ohr haben.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

3. Psychologie

Irle, Martin, *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Gr. 8 (558 S.) Göttingen 1975, Hogrefe. – Im 1. Kapitel dieses Buches: Themen der Sozialpsychologie (13–51) hält der Verf. auch ein „Plädoyer für eine experimentelle Sozialpsychologie“ (40–49). Er erinnert daran, daß Sozialpsychologie „ganz überwiegend experimentell orientiert ist“. Daher enthält dieses Lehrbuch auch eine große Fülle von (z. T. recht kritischen) Referaten zur Erforschung der Wahrnehmung sozialer Ereignisse (52–91), zu impliziten Hypothesen über Determinanten sozialer Wahrnehmung (92–142), zur Motivation von sozialem Verhalten (143–203), zur Forschung über Attitüden zu Objekten und Ereignissen der sozialen Umwelten (278–358), zur Stabilität und Variabilität von sozialen Attitüden (359–397) und zu einer Reihe von anderen sozialpsychologischen Forschungsgebieten, von denen hier noch das letzte Kapitel genannt sei: Intra- und Inter-Gruppenbeziehungen (450–504). Jedem Kapitel ist eine Zusammenfassung in Form von ausgewählten Fragen beigelegt, die geeignet sind, den Studierenden zu einer kritischen Selbstprüfung zu führen. Dieses Lehrbuch ist nicht als Einführung in die Sozialpsychologie gedacht (5), es stellt an die Lektüre bzw. die Bearbeitung in Lehrveranstaltungen einige Anforderungen. Es stellt also

auch für Laien, wenn sie sich ohne genügende Kenntnis in der allgemeinen Psychologie in den Fragen der Sozialpsychologie umsehen wollen, eine im allgemeinen zu schwierige Lektüre dar. – In einem Abschnitt des einleitenden Kapitels geht I. auf das Verhältnis von Theorie und Verhaltenstechnologie ein (36 ff.). Der Verf. will in diesem Buch einen Beitrag zur Grundlagenforschung der Sozialpsychologie geben. Sein Ziel, das er mit klarer Konsequenz und großer Kenntnis, vor allem der amerikanischen Forschung verfolgt, ist „die Prüfung des Erklärungswertes von Theorien“ (36), die auf empirischem Wege, besonders auf der Grundlage von Experimenten gewonnen worden sind (vgl. Literaturverzeichnis, 510–544). Auf ein Risiko empirischer Wissenschaften, also auch der Sozialpsychologie, weist der Verf. ausdrücklich hin: die Gefahr, daß mit dieser Forschung eine Unterstützung „nicht akzeptierter Ziele und Werte“ (40), verbunden ist. Es handelt sich also um eine indirekte und nicht beabsichtigte Hilfe für Tendenzen, die sich auf solche Ziele und Werte richten. Bei der Prüfung vorliegender Theorien ist besonders auf die von I. neu formulierte und dabei durch eine Reihe eigener Experimente gestützte Erweiterung der Theorie Festingers über kognitive Dissonanz (317 ff.) hinzuweisen. Mit der Darstellung und Diskussion von sozialen Attitüden beschäftigt sich der Autor in zwei Kapiteln, wie schon angedeutet wurde. Dabei ist festzuhalten, daß das erste dieser Kapitel (6.: Attitüden zu Objekten und Ereignissen der sozialen Umwelt. 278 ff.) eher theorie-orientiert und das zweite (7.: Stabilität und Variabilität von sozialen Attitüden, 359 ff.) eher problem-orientiert ist, wobei diese Aspekte vielfach nicht ganz zu trennen sind. Im letzteren Falle handelt es sich also um erklärungsbedürftige soziale Sachverhalte. Dabei ist die Frage zu stellen, ob diese Sachverhalte evtl. durch Attitüdentheorien erklärt werden können und wieweit diese Erklärungsversuche tragen. Daß es bei den Attitüden (permanente Einstellungen) verschiedene Formen oder Arten geben kann (80 ff.), ist eine Tatsache, die auch die allgemeine und anthropologische Psychologie interessieren könnte. – Die Probleme der Entscheidung bei kognitiver Dissonanz, die auch für eine „Metapsychologie“ von Bedeutung sind, der Freiheit solcher Entscheidungen (331 ff.), der Freiheitseinschränkung (372 ff.), der Änderung der kognitiven Dissonanz vor und nach dem Entschluß (317 ff.) untersucht der Verf. in verschiedenen Abschnitten der beiden Kapitel 6 und 7. – Dem Buch sind Autoren- und Sachregister beigegeben.

L. Gilen, S. J.

Archiv für Religionspsychologie, 12. Bd., hrsg. von Wilhelm Keilbach. Gr. 8° (296 S.) Göttingen 1976, Vandenhoeck & Ruprecht. – In diesem Band des AfR ist eine Reihe von wertvollen Vorträgen und Untersuchungen zu Problemen und Forschungsgegenständen der Religionspsychologie vereinigt. Auch Polemiken fehlen nicht. So bei W. Keilbach in seinem Aufsatz: „Religionspsychologische Reduktion“ (9–18 zu dem Buch von Müller-Pozzi, Psychologie des Glaubens) und besonders bei K. Gins: Inhalt oder Anzahl religiöser Erlebnis-Phänomene. Zur Frage nach dem Untersuchungsgegenstand empirischer Religionspsychologie (150 bis 168). Etwas vereinfachend könnte man sagen: Es geht um die wissenschaftstheoretische Frage, ob in der experimentellen Religionspsychologie die Methoden der naturwissenschaftlichen oder der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie angewendet werden sollen, oder ob ein „Sowohl-als-auch“ (168) seine Berechtigung hat. Man wird dem Verf. kaum widersprechen können, wenn er meint, daß „die Auflösung der Erlebnisphänomen-Inhalte in mathematische Metastrukturen“ eine große Verarmung mit sich bringen würde; er geht sogar weiter und meint, sie „würde das Ende dieser Wissenschaft in einer lediglich formalen Wissenschaftlichkeit bedeuten“ (168). Wenn er dagegen, wie es scheint, der Auffassung ist, daß „nur das religiöse Erlebnis Gegenstand der Religionspsychologie sei“ (wie Keilbach, S. 115), so scheint auch das dem Ref. eine wesentliche und nicht berechtigte Verkürzung der religionspsychologischen Forschung zu bedeuten. Man muß vielmehr, im Sinn der Strukturpsychologie (Krueger/Wellek) doch wohl auch die bewußtseinsjenseitigen und transphänomenalen Strukturen berücksichtigen, die als spezifische binnenseelische Bedingungen den religiösen Erlebnissen zugrunde liegen und sich in ihrer je besonderen Gestalt, ihrem Aufbau und ihrer Intensität zeigen. Zu diesen Strukturen gehören z. B. die permanenten Attitüden, über die W. Pöll eine Untersuchung beisteuert: Zur Psychologie der religiösen Einstellung (71–84). Diesen transphänomena-

len Strukturen ist auch der Glaube in seinem überdauernden seelischen Sein (theologisch: der habitus fidei) zuzurechnen. An diesen Bereich rühren, jedenfalls bei der Weiterführung ihrer Gedanken in das Feld möglicher Theorienbildung (die ja aus der Psychologie im allgemeinen und damit auch aus der Religionspsychologie nicht prinzipiell ausgeschlossen werden kann) die Beiträge von *H. Sundén*: Psychoanalytische Religionspsychologie als Glaubenspsychologie (38–47), *H. Petri*: Die christliche Glaubenserfahrung als Erkenntnisquelle der Anthropologie (53–70), *O. Kietzig*: Ist es theologisch legitim, bei der Behandlung von Glaubensaussagen von „Erleben“ zu sprechen? (105–110, anschließend eine längere Diskussion). – Besondere Erwähnung verdient der Vortrag von *A. Bolley*: Das meditative Gotteserlebnis als personal bedingtes seelisches Gefüge (85–97, Diskussion 97–104). Der Beitrag stammt aus einer größeren experimentellen Untersuchung, die über 1000 protokollierte Aussagen geliefert hat. In seiner Auffassung der Person stützt B. sich auf die Persontheorie von W. Stern. Wenn er dem Gefühl einmal eine Steuerungsfunktion im religiösen Erleben zuschreibt und auf der anderen Seite annimmt, daß Gefühle auch im religiösen Erleben „das Wesen der Person widerspiegeln“ können (92), so denkt auch er offenbar an die transphänomenalen Strukturen der Persönlichkeit, deren individuelle Eigenart u. U. aus dem gefühlbetonten Inhalt und dem für diese Person charakteristischen Aufbau religiöser Erlebnisse zu entnehmen ist. – In diesen Gedanken- und Forschungsbereich gehört auch die quellenmäßig gut unterbaute Arbeit von Th. Baumann über die psychischen Vorgänge bei den Ekstasen und die sogenannte „intellektuelle“ Vision (118–145). L. Gilen, S. J.

4. Lexika – Handbücher – Textsammlungen

Ritter, Joachim (†) / Gründer, Karlfried (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4 (I–K). 4^o (1470 Sp.) Basel-Stuttgart 1976, Schwabe & Co. – Die Vorbemerkung des nach dem Tode von J. Ritter alleinigen Herausgebers K. Gründer ist für das Verständnis der Konzeption des Gesamtwerks äußerst wichtig. So der Hinweis auf die pragmatische Einstellung hinsichtlich des Umfangs wie vornehmlich der pluralistischen Ansätze und Methoden der einzelnen, oft die Ambition von Monographien streifenden Beiträge. Der bewußte „Verzicht auf eine einheitliche Methode der Darstellung“, den Ritter ausgesprochen hatte, wird also bekräftigt. Als pragmatisches Regulativ dient weiterhin die Wortgeschichte (Basis für Begriffsgeschichte). Von vornherein wird man dankbar zugeben müssen, daß die Mitarbeiter sich um faire, neutrale Darstellung bemühen, d. h. ohne sich mit ihrer persönlichen Auffassung zur Sache selbst dem Leser aufzudrängen. Eines fällt freilich auf: Wort- und Begriffsgeschichte sind ja eingelassen in die allgemeine Geistes- und Kulturgeschichte, damit auch in die politische, zumal sozialpolitische Geschichte; doch nur wenige Beiträge sind sich dessen ausreichend bewußt (was nicht besagt, daß man in marxistische Einseitigkeiten und „Engführungen“ geraten müßte). – Wie auch sonst können wir lediglich auf ein paar Artikel stichprobenhaft ein wenig näher eingehen. Großartig präsentiert sich derjenige zum Begriff „Idee“: er hält die Mitte zwischen Begriffsgeschichte und realenzyklopädischem Bericht, ein in manchen Fällen notwendiger Kompromiß, mit dem in der „Vorbemerkung“ gerechnet wird. Der Schlußsatz: Idee „als Zentralbegriff philosophischer Argumentation und metaphysischer Spekulation“ sei in der gegenwärtigen Diskussion in den Hintergrund getreten, gibt leider keine Begründung dafür, außer daß auf K. Poppers „Logik der Forschung“ hingedeutet wird. Ebenso instruktiv der Artikel „Ideologie“ aus der Feder des neuen Mitherausgebers *U. Dierse*. Es versteht sich, daß die Begriffe „Identität“, „Indifferenz“ u. a. wie auch die in der modernen Logistik und Sprachlogik wichtigen „Implikation“, „Imprädikativität“ usw. eine fachlich saubere Erklärung finden, und daß übrigens alle anfallenden logischen Probleme in logistischer Notation erscheinen. Dagegen fehlt z. B., vor „illative sense“, der Terminus „Illation“, der wenigstens einen Hinweis benötigt hätte. Ähnlich werden „Individuum“, „Individualität“ und „Individuation“ ausführlich behandelt, während „konkret“ mit seinen Nachbarn nicht auftritt. Der naturphilosophisch und ontologisch unverzichtbare Begriff „Körper“ ist mit dem Stichwort „Körper, starrer“ bei

weitem nicht ausreichend vorgestellt. Hin und wieder wäre einer gewissen Vollständigkeit halber ohne viel Raumanspruch eine Ergänzung angebracht, wie bei „katholisch, Katholizität“: hier fehlt eine Notiz zur philosophisch interessierenden Verallgemeinerung und sozusagen Neutralisierung dieser Begriffe durch K. Jaspers. So könnte man noch auf manches aufmerksam machen, was man sich gewünscht hätte, aber offenbar kann selbst ein Lexikon von diesem Umfang nur eine Auswahl treffen. Artikel wie „Interessenjurisprudenz“ (20 Sp.) oder auch „Körperschaft“ (32 Sp.) hätten wohl knapper ausfallen dürfen. Dafür ist „Kybernetik“ (nicht einmal eine ganze Spalte) schlecht weggekommen. Um noch einen Augenblick bei diesen Tips zu bleiben, die weniger im Sinn von Kritik als von Anregungen für eine Neuauflage gewürdigt werden möchten: „Kausalität“, „Kausalitätsprinzip“ referieren nicht über Bedeutung und Aufweis des Kausalsatzes in der modernen thomistischen Metaphysik; daher auch kein Wort zur Korrelation von Kausalität und Kontingenz. – Es seien eigens die fast zu jedem Beitrag angegebenen reichen Literaturverzeichnisse hervorgehoben; dabei sehr nützlich oft der Hinweis auf bibliographische Quellen. Auch die im Text zitierten Stellen aus philosophischen Werken, vom Altertum bis zur Gegenwart, werden genau belegt und treffen, soweit zu sehen, tatsächlich immer wieder typische und charakteristische Formeln und Aussagen. Eine Fundgrube für Philosophiedozenten, denen es in manchen Fällen um eine schnelle, an paradigmatischen und leicht zu verifizierenden Textstücken eines Autors ausgerichtete Orientierung geht. Der Wert solcher „ersten Hilfe“ ist nicht gering zu veranschlagen, abgesehen vom prinzipiellen Wert dieses Wörterbuches für anspruchsvollste Nachschlagebedürfnisse. Eine auf Weltebene konkurrenzlose Leistung philosophiegeschichtlicher Gelehrsamkeit. Sie steht gewiß im Dienst des philosophischen Denkens selbst.

H. O g i e r m a n n, S. J.

Vorländer, Karl, Geschichte der Philosophie. 3. Bd., 1. Tl.: Die Philosophie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (9. Aufl., Neubearbeitung v. Lutz Geldsetzer). 8° (XIV u. 262 S.) Hamburg 1975, Meiner. – 1927 erschien die letzte Auflage des 3. Bandes von K. Vorländers Geschichte der Philosophie. Die jetzige, gänzlich überarbeitete Neuausgabe entspricht somit zweifellos einem Bedürfnis. Freilich liegt erst der 1. Teilband vor, der die Philosophie der ersten Hälfte des 19. Jhs zum Gegenstand hat. Zwei weitere Teilbände über die zweite Hälfte des 19. Jhs sowie über die neueste Zeit sind geplant. – Der 1. Teilband enthält namentlich die Darstellung der deutschen idealistischen Philosophie: die Systeme von Fichte, Schelling und Hegel und ebenso des großen Epigonen Schopenhauer. Doch kommen auch Schleiermacher, Fries, Herbart, Wilhelm v. Humboldt und die Romantik zur Sprache und nicht zuletzt die verschiedenen Schulbildungen im Gefolge des Idealismus. Des weiteren wird die französische und britische Philosophie desselben Zeitabschnittes in eigenen Kapiteln behandelt, was allein schon eine beträchtliche Erweiterung des alten „Vorländer“ ausmacht. Wertvoll sind nicht nur die auf den neuesten Stand gebrachten, relativ umfangreichen Literaturangaben, sondern auch die zahlreichen in Form von Anmerkungen gebotenen Notizen über die verschiedenen philosophischen Autoren, von denen in der alten Ausgabe nicht viel mehr als die Namen zu finden waren. (A propos Literaturhinweise: in einer Bibliographie über Schelling dürfte das fundamentale Werk Xavier Tilliette's, Schelling, Une philosophie en devenir, 2 Bde., Paris 1970, nicht fehlen.) Vom Texte Vorländers sind insbesondere (eigens bezeichnet) die systematischen Darlegungen übernommen worden. Wären diese nicht, so läge in der Tat ein völlig neues Geschichtskompodium vor. Wie gewichtig der Beitrag des Herausgebers ist, zeigt schon der Umfang dieses 1. Teilbandes an: er übertrifft den des ganzen vorherigen dritten Bandes. Der Inhalt ist breiter dargestellt, die Lektüre ist angenehmer, doch vermißt man den präzisen Stil Vorländers.

R. S t a l d e r, S. J.

Zahn, Lothar (Hrsg.) Die letzte Epoche der Philosophie, Texte von Hegel bis Habermas. Eine Sammlung für die Studienstufe. 8° (168 S.); ders., Kommentarband. 8° (512 S.) Stuttgart 1976, Klett. – Die letzte Epoche der Philosophie – ein ambivalenter Titel. Worum geht es in dem von Z. zusammengestellten Textband, bzw. in dem von ihm verfaßten Kommentar? Handelt es sich um eine pädagogische

Konkretisierung dessen, was K. Marx mit dem „Ende der Philosophie“ bezeichnet? Oder vielleicht um einen geschichtsphilosophisch geleiteten Versuch, einen Überblick über die neuere und neueste Philosophie zu geben, so daß die „letzte Epoche“ doch nur chronologisch gemeint wäre? – Das letztere scheint zuzutreffen. Jedoch stellt sich heraus, daß die vorgelegten Bände zwar eine geschichtsphilosophische Konstruktion vermeiden, andererseits aber mehr leisten als herkömmliche historisierende Textdokumentation und -interpretation, daß sie mehr bringen als ein Handbuch und Nachschlagewerk. Die beiden Bände verstehen sich als Anleitung zu Philosophie in situation, sie lehren Philosophie in Praxis durch die Vermittlung fundamentaler Einsichten hindurch begreifen und – philosophieren... – Beide Bände sind in drei großen, komplex konzipierten Teilen angelegt, die von „Vorblicken aus dem 19. Jahrhundert“ (1. T. Text 9–46, K. bd. 45–170), über „Philosophie zwischen den Weltkriegen“ (2. T. Text 47–94, K. bd. 171–305) bis zur „Philosophie nach dem zweiten Weltkrieg“ (3. T. Text 95–153, K. bd. 307–493), von Hölderlin-Hegel bis Habermas reichen. Z. erarbeitet in kontroverser Diskussion „Technik, Tradition, Moral, Fortschritt, Werte, Sprache, Bildung, Methode der Wissenschaft, wahre und aufgedrängte Bedürfnisse“ (17). Entsprechend der genannten Problemfelder stehen unter anderen K. Marx, S. Kierkegaard, F. Nietzsche, S. Freud, G. Marcel, M. Horkheimer, K. R. Popper und H. Schelsky in der Debatte. – Die Textauswahl geschah sicherlich vom Kommentierungsinteresse des Verfassers her, bringt jedoch zweifellos jeweils zentrale und charakteristische Texte der Philosophen. Diese werden in Kommentaren aufbereitet, die sich 1. um „Allgemeines zum Text“, 2. um „Pädagogische Aspekte“ und 3. um die „Interpretation“ äußerst differenziert bemühen. So wird unter 1. auf die Begründung der Textauswahl, auf biographische und geschichtliche Einordnung, auf die Zuordnung zu anderen Texten und weitere Literatur eingegangen; unter 2. werden didaktische und methodische Überlegungen vorgetragen sowie eine Hinführung zum Text vorgenommen, unter 3. der Titel erläutert sowie die Kernbegriffe und Zusammenhänge des jeweiligen Textes interpretativ durchdrungen. – Die Texte und Kommentare konzentrieren sich inhaltlich auf ein neues Verstehen des geschichtlich-gesellschaftlichen Ganzen, ein Verstehen, das auf die sich verändernden und zu verändernden materiellen und ideellen Daseinsbedingungen der Gegenwart zielt. – Die zwei Bände haben die Kritische Theorie der Frankfurter Schule zum Hintergrund und leiten von dieser her unideologisch und undogmatisch zur Reflexion über Lebensphänomene und Zeiterscheinungen an, so daß z. B. der Kapitalismus, die Bildung, das Triebleben, das Sprachverhalten oder die apparative Daseinsordnung philosophisch thematisiert werden. „Die Kommentare wollen den Lebenszusammenhang des Denkens durch Beispiele und Konkretionen gerade dort noch verstärken, wo er im Text noch nicht genügend hervorgehoben scheint, damit überall das praktische Motiv der Philosophie gegenwärtig ist, unsere Befangenheit in undurchschaute Verhältnissen durch Reflexion einzuholen“ (14). – Reflexive Bezogenheit des Geistes auf geschichtliche Situationen und weltnahe Argumentation in den Texten verhindern, daß Philosophie Waren- bzw. Konsumcharakter zukommt. So wird die häufig zu diagnostizierende Unverbindlichkeit von Philosophie überwunden. – Die freie, aber verbindliche Auseinandersetzung ist hier mit emanzipatorischem Interesse für Lehrer, Hochschuldozenten und Schüler fruchtbar gemacht; das Werk kann unter verschiedensten Bedingungen und Anforderungen pädagogisch sinnvoll eingesetzt werden, und zwar als Begleitung zu dem Fachunterricht – die soziologischen, historischen, sprach- und auch religionswissenschaftlichen Implikate der Texte und Kommentare sind jeweils offenkundig – für Arbeitsgemeinschaften oder auch als Geschichte der Philosophie und als Systematik in Unterricht und Studium. – Die Rez. sind der Ansicht, daß Z. ein sinnvolles Opus vorgelegt hat, dessen neuartige Anlage und inhaltliche Komplexität, gegeben durch die Bezugsebenen: Natur, Ökonomie und Technik, Kultur, Geistesgeschichte und ideelle Weltinterpretation, auf hohem Informationsniveau eine qualifizierte Konfrontation und kritische Auseinandersetzung nicht zuletzt mit der geschichtlich-gesellschaftlichen Gegenwart ermöglicht. – Philosophie, einmal aus dem Abseits handlungs- und praxisferner Theorie geholt, entpuppt sich als arbeitsfähig, weltbezogen und als ein im Alltag ernstzunehmendes Ausdrucks- wie Gestaltungsmedium.

F. T. Gottwald / J. Heinrichs, S. J.